

Novellette von Annie D. Tibbitts. Nach den „Tit-Bits“ überfetzt von E. Wilmar.

Es war spät geworden. Der Straßenlärm war verhallt. Statt des ohrenbetäubenden Geräusches der Omnibusse, Automobile und Straßenbahnen drang nur der Schall von Fußritten, Stimmen und Lachen durch die klare, kalte Abendluft und an das Ohr des Mannes, der in dem spärlich erleuchteten Arbeitszimmer über sein Pult geneigt saß.

Es war ein großes Gemach — ein Advokat- oder Bureau — mit teppichbedecktem Boden, Bücherregalen, verschiedenen mit Papieren bedeckten Schreibtischen und einem großen Geldschrank.

Endlich schloß Georg Andrew langsam den Deckel seines amerikanischen Pulvers und starrte mit düsterem, verzweifelnem Blick vor sich hin.

Erst zweieinvierteljahr und hoffnungslos ruiniert, entsetzt! Er zählte zu denen, die aus Schwachheit zum Verbrecher werden.

Es hatte, wie so oft im Leben, mit einer Kleinigkeit begonnen. Ein langjähriger Klient, dem er bares Geld zur Verfügung gestellt, hatte sich in Folge verschiedener Mißerfolge insolvent erklären müssen. Doch statt seine Rechte nun geltend zu machen, hatte Andrew ruhig gewartet, bis der Mann im Stande sein würde, ihn zu bezahlen.

Er hatte, wie so oft im Leben, mit einer Kleinigkeit begonnen. Ein langjähriger Klient, dem er bares Geld zur Verfügung gestellt, hatte sich in Folge verschiedener Mißerfolge insolvent erklären müssen. Doch statt seine Rechte nun geltend zu machen, hatte Andrew ruhig gewartet, bis der Mann im Stande sein würde, ihn zu bezahlen.

Er hatte, wie so oft im Leben, mit einer Kleinigkeit begonnen. Ein langjähriger Klient, dem er bares Geld zur Verfügung gestellt, hatte sich in Folge verschiedener Mißerfolge insolvent erklären müssen. Doch statt seine Rechte nun geltend zu machen, hatte Andrew ruhig gewartet, bis der Mann im Stande sein würde, ihn zu bezahlen.

Er hatte, wie so oft im Leben, mit einer Kleinigkeit begonnen. Ein langjähriger Klient, dem er bares Geld zur Verfügung gestellt, hatte sich in Folge verschiedener Mißerfolge insolvent erklären müssen. Doch statt seine Rechte nun geltend zu machen, hatte Andrew ruhig gewartet, bis der Mann im Stande sein würde, ihn zu bezahlen.

# Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

Z. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 9. Januar 1903.

Jahrgang 23. No. 19.

„Georg, mein geliebter Mann o sag mir, was Dich quält!“  
Er neigte sich und küßte sie stumm.  
„Jetzt nicht, jetzt nicht,“ sagte er dann heiser. „Ich will hinaus in die Luft. Wenn ich zurückkehre — ja, dann will ich's Dir sagen.“

Die kalte Abendluft schien anfangs beruhigend auf ihn zu wirken. Voll neu erwachten Hoffens schritt er zum Thor hinaus. Es mußte irgend einen Ausweg geben. Unmöglich konnten, durften die Sünden des Vaters auf die Kinder zurückfallen.

Doch so sehr er sein Hirn zermarterte, er fand keinen Ausweg, keine Rettung. Ja, hätte ihm jemand hunderttausend Mark geliehen, so wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, sich in einigen Jahren emporzuarbeiten, denn seine Praxis hatte sich in der letzten Zeit bedeutend vergrößert; wer aber würde ihm eine solche Summe leihen? Die beiden reichen Freunde, die er darum ersucht, hatten es ihm abgelehnt.

Immer fester, unerlöschlicher schlug ihm die Sorge ihre Krallen in's Herz. Düster, hoffnungslos schaute ihm die Zukunft entgegen. Gefährlich, Schande, tiefste Demütigung und Erniedrigung, ein verlorenes, zerstücktes Dasein war alles, was sie in ihrem Schooße für ihn barg.

Und sein Weib gemieden, arm, dem Elend preisgegeben, seine Kinder für Lebenszeit gebrandmarkt als die Spröhlingskinder eines Verbrechers.

O, daß er Frau und Kinder wenigstens vor dieser äußersten Schande, diesen bittersten Weh bewahren könnte, ihm im Gefängnis zu wissen!

Verzweifelt starrte er in das Dunkel.  
Er lauschte. Ringsum nächtliches Schweigen. Er war allein, allein mit seinen wahnwitzigen Gedanken.

Beim Schein eines Fingerglühens sah er nach seiner Uhr. Es war beinahe zehn. In wenigen Minuten mußte der Londoner Expresszug den Viadukt passieren, und wenn er hier —  
Wahrscheinlich schrie er zusammen. Warum dachte, was plante er? Er war von Sinnen. Er mußte zurück — zurück zu Weib und Kind.

Dann aber fanden ihm wieder alle Schreden vor Augen, die der kommenden Tag für ihn und die Seinen mit sich bringen würde. Man würde ihn arretieren, ihn in's Gefängnis bringen und die Seinen zeitweilig darunter leiden müssen.

Wie es statt dessen toll dort auf den Schienen gefunden wurde? . . . Die Wahrheit würde natürlich an den Tag kommen und offenbar werden, was ihn dazu getrieben, aber man würde es wieder verzeihen, es würde Gras darüber wachsen und die Schande seiner Inhaftierung den Seinen erspart bleiben.

Mit glühendem Kopfe und schwindelndem Hirn stürzte er zum Viadukt. Nur noch eine Wiese trennte ihn vom Ziel. Im Begriff, das Gehege derselben zu übersteigen, hob er plötzlich hoch den Kopf. Sein Gesicht war ardu, sein Athem stockte.

Durch die stille Winternacht drang klar und deutlich das Paffeln des nahenden Zuges.  
Zu spät! Er konnte die Brücke nicht mehr erreichen. Der Zug war schneller als er.

An allen Gliedern bebend, lehnte er an der Umkleinwand, während der Zug blitzschnell vorüberfuhrt, um wieder im Dunkel zu verschwinden.  
Wäre er eine Minute früher zur Stelle gewesen —

Selbstenlang verharrete er regungslos. Das Geräusch des Zuges erklang allmählich — doch weit langsamer als sonst — ja, es schien sogar im Ersticken wieder lauter zu werden.  
Was war das?  
Ein Herzschock stockte jäh. Kampfhast hielt er sich am Gehege. War er von Sinnen? Träumte er? Was bedeutete dieser zweite Zug zu dieser nächtlichen Stunde?

Dort — dort draußen saßen derselbe Zug vorüber, passierte den Viadukt und verschwand im Dunkel, just wie vor kaum einer Minute.  
Regungslos starrte er ihm nach. Es konnten doch unmöglich zwei Züge — innerhalb dreißig Sekunden einander folgen? . . . Dies würde noch einer und noch einer und abermals einer kommen, die nur ihm allein sichtbar wären? . . .

Es wirbelte in seinem Hirn, ihm war, als sei er im Begriff, den Verstand zu verlieren. Doch jetzt erklang das laute, schrille Pfeifen der Lokomotive und dann verkündete das Geräusch plötzlich, der Zug war in die Station eingelaufen.  
Andrew schaute um sich wie ein Träumender. Er war gerettet — gerettet vor seiner eigenen wahnwitzigen That. Jener erste Zug hatte ihn dem Ueberdrehen der Räder zurückgehalten. Es war die Hand des Himmels,

die ihn gerettet. Gott hatte ein Zeichen gegeben lassen — ihm eine Vision gesandt. Es war in seinem Rath bestimmt, daß er am Leben bleiben sollte.

Er hob die gefalteten Hände zum Himmel. Doch plötzlich schien ihm Blindheit zu überkommen. Ohnmächtig sank er zu Boden.  
Als er die Augen aufschlug, fand er seinen Kopf in seines Weibes Schooße gebettet. Doch unfähig, ihn allein nach Hause zu bringen, war Minnie gezwungen, zur Stadt zurückzueilen und die Hilfe zweier Schulleute in Anspruch zu nehmen. Dabeimangelang, fandte sie sofort nach einem Arzt, welcher Nervenfieber konstatierte.

Am nächsten Vormittag wurde zu früher Stunde die Glode der Andrew'schen Wohnung gezogen. Da das Mädchen momentan abwesend war, öffnete Minnie selbst.  
Eine hohe Männergestalt stand vor ihr.

„John — John Gillan, Sie?“ rief sie kaum ihren Augen traugend.  
„Ja, ich, John Gillan, wieder da, obwohl ich kaum noch auf die Möglichkeit einer Wiederkehr zu hoffen gewagt. Es ist nicht leicht, in der Welt zu reüssieren, doch endlich ist es mir gelungen. Aber sagen Sie mir, Minnie, es kann doch unmöglich wahr sein? — Er — er ist krank, er phantastisch oder leidet an Wahnvorstellungen? Die Briefe, die er geschrieben, beruhen offensichtlich nicht auf Wahrheit!“  
Minnie schaute ihn befürzt an.  
„Was — was meinen Sie? Was soll nicht wahr sein?“

„Er hat verschiedene Briefe — unsinnige Briefe geschrieben,“ entgegnete er. „Zufälliger Weise ist mir ein solcher heute Morgen zu Gesicht gekommen. Ich bin erst gestern Abend mit dem Expresszuge hier angelangt und komme direkt aus New York. Mein erster Gang galt heute einem mir bekannten Bankier. Derselbe hatte jedoch einen torkeligen Brief von Andrew erhalten. Da er um unsere frühere Freundschaft wußte, zeigte er mir das ihm völlig unverständliche Schreiben, aus dem ich jedoch ebenso wenig klar wurde. Andrew muß bei Abfassung desselben schon krank gewesen sein; aber mit Gottes Hilfe wird er bald wieder genesen. Und nun nur noch eins: ich komme als vermögender Mann zurück, als Besitzer eines New Yorker Theaters, das sich als wahre Goldgrube erweist, und bin eigens zurückgekehrt, um Andrew, dem besten, edelsten Freunde in der Noth, das schuldicke Kapital persönlich zu überbringen. Und sollte hier irgend etwas nicht in Ordnung sein . . .“  
Minnie erbeute. „Ich fürchte etwas Derartiges,“ sagte sie leise. „Irgend etwas quält und martert ihn dermaßen, daß es ihn an den Rand des Grabes gebracht hat. Gestern Abend kam er so blaß und verstört nach Hause, daß ich mich entsetzte; er ging sodann zu den schlafenden Kindern und verließ das Haus. Von banger Angst getrieben, folgte ich ihm. Ich fürchtete . . .“

Schluchzen erstickte ihre Stimme.  
„Beruhigen Sie sich, Minnie,“ tröstete sie Gillan. „Seien Sie ganz unbesorgt. Es wird alles wieder gut werden. Ich will unermüdet die Regelung seiner geschäftlichen Angelegenheiten in die Hand nehmen.“

Und das that er mit vollster Hingebung. Anstatt des erwarteten betrügerischen Bankrotts, fanden die erschreckten Gläubiger einen großen, breitschulterigen, graubärtigen Mann, der ihnen erklärte, daß Mr. Andrew ernstlich erkrankt und zur Wahrung seiner geschäftlichen Angelegenheiten vor der Hand unfähig sei. Seine angebliche Insolvenz beruhe auf einem Verstoß, und falls Jemand Zweifel daran hegen sollte, übernehme er, John Gillan, die Bürgschaft für jede Forderung im Betrage bis zu zweihunderttausend Mark.

Infolge dessen wurde allgemein angenommen, daß Andrews Briefe im Niederwahn abgefaßt worden. Das Nervenfieber ist schon für so manches verantwortliche gemacht worden.

Und während der Kranke von seinem Bankrot, seiner Schande phantastisch, heilich Robb Gillan sämtliche Mantos, so daß der endlich Genesene anstatt der drohenden Häcker, ein neues, ehrenhaftes Leben seiner harrend fand. Voll tiefen Dankes nahm er die ihm von Gillan zur Verfügung gestellten Summen, unter der Bedingung allmählicher Zurückzahlung an, und heute ist seine Schuld bereits bis auf den letzten Heller abgetilgt.

Nunmehr aipfste seine Schwäche leiblich in einer Art fixen Idee. Er bleibt dabei, daß er in jener Nacht eine Vision gehabt, ein Zeichen, eine Intervention des Himmels.  
Vielleicht war es so — wer weiß?

Denn der erste Zug, den er gesehen, war kein wirklicher, und der zweite brachte ihm seinen Freund und Retter.  
Umwege der Liebe.  
Humoristische Skizze von Franz Kurz-Eisheim.

„Karl, Karl! Willst Du wohl gleich vor dem Apfelbaum herunterkommen?“  
Herr Amadeus Krappensfeld stand am offenen Fenster seiner Sommerwohnung, das den Ausblick frei ließ auf den großen Obstgarten, der zum Nachbargute gehörte, auf weite saftige Wiesen und die sanft ansteigenden Höhenzüge, die das Dorf Hammerholz umrahmten. Früher schon, als seine Frau noch lebte, war er alljährlich während der Ferien hierhergezogen, um neue Kraft für den ermüdenden Bureaudienst beim Justizrat Dechentorb zu sammeln. In diesem Jahre konnte er nur seinen Jungen mitnehmen. Seine Gattin lag bereits elf Monate unter dem grünen Karet.

Ach ja, dieser Junge! Welche Sorge ihm der stets bereitete. Wie denn so zwölffährige Jungen sind. Wie oft hatte er, der Vater, sich schon vorgenommen, ihm, wenn er wieder einen tollen Streich begangen, ordentlich das Fell zu bearbeiten. Inessen, sobald der ihn ansah mit den Augen, die er von der Mutter geerbt, dem großen, treuerzigen Blicke — dann schmolz all sein Ernst.

Gute Freunde riefen dem verhältnismäßig noch jungen Manne, der erst Ausgänger der Dreißig stand, und dessen finanzielle Position gar nicht so schlecht war, sich wieder zu vermählen. Der Junge müsse in eine tüchtige weibliche Hand. Herr Amadeus wollte aber nichts davon wissen. Er und noch-mals heirathen? Wer sollte ihn wohl nehmen und den wilden Jungen dazu? Wie würde sich das Verhältnis zwischen diesem und der neuen Mutter gestalten? Schließlich macht er die Frau und das Kind unglücklich. Und da läßt er es lieber beim Alten.

Wenn er sich nur einmal auftraffen, einmal Energie zeigen könnte! Seine Selige hatte schon Recht. Er war schon ein wenig ein „Schwammkaktus“.

Da hat er's ja wieder. Da ist der Bengel trotz seines ausdrücklichen Verbots jedenfalls wieder über die Hecke in den Nachbargarten geklettert und auf einen Obstbaum gestiegen, wo er sich in aller Gemüthsruhe die rothwangigen Früchte schmecken läßt. Vorige Woche erst hat sich der Besitzer über den kleinen Spitzbuben beschwert. Der Vater hatte ihm mit Zimmerarrest, mit Fasten, mit allem Möglichen gedroht. Und da, da sieht er nun doch auf dem Baume, zwischen den Ästen, und maust und schmaust.

„Karl, willst Du wohl gleich vom Apfelbaum herunterkommen?“  
Der Junge wandte den Kopf und lachte.  
„Aber, Papa,“ rief er zurück. „Die Äpfel schmecken famos. Und reif sind sie auch. Alle Kerne sind schwarz.“  
„Ich komme mit dem Stock, wenn Du nicht gleich gehst.“  
„Ach, Papa, das thust Du ja doch nicht.“

Und Amadeus Krappensfeld stand am Fenster und rang die Hände. Was soll man nur mit solch einem Racker anfangen?  
Der Vater trat vom Fenster zurück und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Nein, so konnte es in der That nicht weiter gehen.

Auf einmal lauschte er auf. Ein wildes Geheul dring an seine Ohren. Das ist doch die Stimme seines Karl. Um's Himmels willen, der wird nun doch nicht gar vom Baume heruntergefallen sein, und sich ein Glied gebrochen haben? Im Nu ist er wieder auf den Beinen und schaut hinaus; seinen Blicken bietet sich ein merkwürdiges Schauspiel. Drüben im Garten steht ein Mädchen oder eine junge Frau. Und den Karl hat sie vor sich genommen, seinen Kopf zwischen ihre Beine geklemmt und mit kräftigen Händen bearbeitet sie den unteren Rücken des Jungen, über den sie die hohe Straß gespannt hat. Und bläut und drückt drauf los, daß es nur so eine Art hat, obwohl Karl sich aus Leibeskräften bemüht, loszukommen.

Es ruht ihm nichts, weder sein Schreiben noch sein Zappeln. Er muß dran glauben bis endlich das Mädchen tiefaufatmend inne hält und sich die ihr in die Stirne gefallenen Haare zurückstreicht.  
„So, mein Lieber. Jetzt ist Dir wohl die Luft vergangen, anderer Leute Döhl zu küssen und seinem Vater freche Redensarten ins Gesicht zu schleudern. Und attrappire ich Dich noch einmal hier. So strafe ich Dich mit einem Stock

ab, verstanden? Der trifft noch ein wenig besser. Und nun mach', daß Du heimkommst.“  
Und Karl ließ sich das nicht zweimal sagen. Mit einem Satz war er über die Hecke und lief davon, noch immer heulend, und hielt sich mit der Hand die schmerzende Körperstelle und sah sich gar nicht mehr um.

Und Amadeus, der Vater, stand ganz verblüfft da und brachte endlich nur das unter Umständen wiesagende Wort hervor: „Donnerwetter.“

Amadeus kannte das Mädchen übrigens vom Sehen. Auf seinen Spaziergängen war sie ihm häufiger begegnet, meist umgeben von einer Schaar Schulkinder. Sie sei Lehrerin, hatte man ihm einmal gesagt, die mit den Kindern nach Hammerholz in die Ferienkolonie gegangen sei. Gerade schön war Lieschen Melbig nicht. Aber sie hatte etwas Gewinnendes an sich, daß ihr alle Leute sofort zu sein mußten. Und ihre Böglinge hingen mit ganz besonderer Liebe an ihr. Amadeus bildete ihr nach, bis sie in einer Laube verschwunden war.

Und dann sagte er nochmals: „Donnerwetter.“  
In der That, er bewunderte das Mädchen. Wie das den Jungen hergenommen hatte, alle Achtung. Eigentlich ist es ja gefehlich verboten, daß man anderer Leute Kinder züchtigt. Doch darf man hier mit gefehlichen Paragrafen herantommen? Er hat doch in seinen Ferien nichts mit seinem Amte als Bureauvorsteher eines Justizraths zu thun. Und Karl hat die Züchtigung zum Mindesten verdient.

Halt, wo steckt der Junge denn? Der mußte doch nun eigentlich hier sein. Er hat doch gesehen, wie er ins Haus lief. Amadeus wartete noch fünf Minuten. Karl kam nicht. Dann ging er hinunter. Ein leises Schluchzen brachte ihn auf die Nähe des Geschehenen. Der stand hinter der Kellertüre in einer dunklen Ecke und schaute gar nicht auf. Auch nicht, als ihn der Vater beim Namen rief.

„Nun, warum kommst Du denn nicht herauf ins Zimmer und verbirgst Dich hier?“  
Ein neues Schluchzen. Und endlich die ägernde Antwort:  
„Ach, Papa, ich schäme mich so.“  
Da strich ihm der Vater lieblos über die Haare und dachte: Wenn der Junge sich noch schämen kann, ist doch noch nicht Alles an ihm verloren.

Und in seinem Innern reifte ein großer Entschluß.  
Vierzehn Tage später war's. In der nächsten Woche hieß es zurück unter das Joch der Arbeit. Amadeus hatte seit jenem Vorfall die junge Lehrerin beobachtet, und nun raffte er sich auf, hülfreiche mit besonderer Sorgfalt seinen Anzug und seinen Hut aus und ging ins Nebenhaus, um Fräulein Melbig zu sprechen.

Die Lehrerin hat ihn, Blah zu nehmen und setzte sich ihm gegenüber. Amadeus drehte seinen Hut zwischen den Händen hin und her, und mehrere Male mußte er ansetzen, bis er endlich herausbrachte:  
„Mein Fräulein, ich wollte Ihnen schon längst einen Besuch abstatten, doch nun, ehe ich diesen Ort verlässe, muß ich es Ihnen sagen. Vor etwa vierzehn Tagen sah ich, daß Sie meinem Jungen, als er auf einen Obstbaum in einem fremden Garten geklettert war, eine derbe Züchtigung angewiesen ließen.“  
„Aberdings,“ entgegnete Lieschen. „Ich war so frei.“  
„Das hat mir tief gefallen,“ fuhr Amadeus fort.

„In der That? Sie zürnen mir deshalb nicht?“  
„Im Gegentheil, ganz im Gegentheil,“ betonte der Mann eifrig. „Ich danke Ihnen dafür. Denn seh'n Sie — verdient hat er sie, reichlich sogar. Und genügt hat sie auch. Denken Sie nur, der Junge hat sich geschämt, vor seinem eigenen leiblichen Vater geschämt.“

Und nun erzählte er ihr seine ganze Geschichte, schilderte ihr das Verhältniß zwischen ihm und seinem Karl, die Bemühungen seiner Freunde, ihn zu einer neuen Ehe zu veranlassen. „Und da,“ fügte er stotternd hinzu, „als ich sah, wie Sie dem Jungen Respekt beibrachten, da stand es auf einmal fest: Wenn ich noch einmal heirathe, dann nur Sie.“  
Er wartete auf Antwort. Aber es erfolgte keine.

„Fräulein Melbig,“ fuhr er fort. „Halten Sie mich nicht für dreist. Aber nun kommt nicht nur der Vater zu Ihnen, um zu fragen, ob Sie die Mutter seines Sohnes werden wollen, sondern auch der Mann, dessen Herz

spricht. Fräulein Melbig, wenn Sie mit ein klein wenig gut werden können, dann weisen Sie mich nicht ab. Machen Sie mich glücklich und erziehen Sie meinen Jungen zu einem brauchbaren Menschen.“

Eine Stunde später ging Amadeus hoch erbobenen Hauptes nach Hause. Er fühlte sich recht glücklich. Und als er wieder im altgewohnten Geleise stand, da führte ihn einer der ersten Wege auf den Kirchhof, wo seine erste Frau begraben lag. Und vor ihrem Hügel meinte er: „Du nimmst es uns nicht übel, nicht? Es ist ja auch für Deinen Jungen.“

Übrigens geht Karl heute für seine neue Mama durch Feuer und Flamme. Und sie kommt selten in die Lage, noch einmal jenes Mittel anzuwenden, das im Grunde genommen der Umweg für seine Liebe gewesen ist.

## Was beim „Paffirou“ passirt kann.

Ein für Unbetheiligte amüsantes Abenteuer hat in Paris ein junger Beamter aus dem Marineministerium erlebt. Besagter Herr hatte am Vormittag einen Freund besucht, welcher in der Nähe von Paris wohnte. Als er nun des Abends mit dem letzten Zuge nach Paris zurückkehrte, stieg in sein Mißbill eine reizende, junge Dame mit einem Padete ein, welches sie oben in das Gepäck legte. Dann legte sie sich in die Polster zurück und vertiefte sich in die Lektüre einer Zeitung, ohne den jungen Beamten auch nur eines Blickes zu würdigen, während dieser alle nur möglichen Versuche unternahm, mit seiner reizenden Reisefährtin ein Gespräch anzuknüpfen. Als der Zug endlich in die Halle des Pariser Bahnhofes einlief, bat der galante Herr um die Erlaubniß, der Dame das Padet tragen zu dürfen, und wurde erhört. So paffirte man den auf dem Bahnsteig postierten Steuerbeamten. Auf die übliche Frage desselben antwortete die Dame mit einem schüchternen „Nein“, besaglichen der junge Schwerenöther aus dem Ministerium. Doch der Steuergewaltige traute dem Frieden nicht, öffnete vielmehr das bewußte Padet, und siehe da, es befand sich in ihm ein feister Haie. Rummel wurde der Steuerbeamte ungemüthlich und beschuldigte den Träger des Padets der versuchten Steuerhinterziehung, während letzterer nur immer wieder betheuerte, er habe keine Ahnung von dem Inhalte des Padets gehabt. Doch der Steuerbeamte ließ sich darauf nicht ein. „Ach was“, meinte er, „faule Ausreden, die kennt man schon! Ich will fälle darauf nicht hinein!“ Der junge Mann mußte die Steuer bezahlen, und außerdem wartet seiner noch eine Strafe. Die Dame hatte sich während der Scene im Gedränge verloren. Der geprellte Kavalier soll geschworen haben, niemals wieder allein reisenden jungen Damen, und seien sie auch noch so hübsch, ein Padet abzunehmen.

## Die Braut aus Zint.

Folgende lustige Schmutzgergeschichte berichtet man dem „Petit Journal“ aus Avesnes: An der Grenze zeigte sich an einem der letzten Tage ein Möbelwagen, in welchem sich eine Hochzeitsgesellschaft befand. Der Brautigam saß vorn auf dem Kutschersitze und plauderte leise mit seiner jungen Frau, gleichgültig gegen die laute Heiterkeit der Hochzeitsgäste. Die Zollbeamten wollten schon die Hochzeitsgesellschaft vorüberziehen lassen, als die vorgeschriebene Besichtigung des Wagens allzusehr in die Länge zu ziehen, als durch ein seltsames Fatium ihre Aufmerksamkeit erregt wurde. Die Braut, die hinter ihrem weißen Schleier züchtig die Augen niederschlug und verschämt den Worten zu lauschen schien, die ihr der glückliche Gatte ins Ohr flüsterte, machte auf die Beamten einen hoch verdächtigen Eindruck, weil sie leise wie ein Klotz dasaß. Ein Beamter sprach sie an. Sie antwortete nicht. Ohne sich durch das Geschrei der Gäste irreführen zu lassen, sprang der Beamte auf den Wagen und rief der schweigenden Braut den Schleier vom Gesicht. Der Beamte fand seine „dunkle Ahnung“ bestätigt. Die junge Frau hatte in der That gute Gründe, stumm zu bleiben: es war nämlich eine Puppe aus Zint, die wahrscheinlich mit Alkohol gefüllt war. Wir sagen wahrscheinlich, weil die Beamten sich leider darauf beschränken mußten, den Betrug, dessen Erfindung der fruchtbarsten Phantasie der Schmutzger wirklich Ehre macht, zu konstatieren, ohne die Zintbraut öffnen zu können. Der Kutscher gab nämlich plötzlich den Befehlen die Peitsche, und der Wagen fauchte mit Windeseile davon. Die Schmutzger werden, als sie sich erst aller Verfolgung entdrückt haben, aus Freude über das Gefingen ihres Streiches wahrscheinlich ein Gläschen getrunken haben, daß sie der „Braut“ abzapsfen.

## Ein arg heringefallener Chemann.

„Ich habe nicht gewußt, Rosa, daß Du nicht tochen kannst! . . . Ich werde Dir nun ein Kochbuch schenken, damit Du es daraus lernst!“  
„Ja, wenn ich nur lesen könnte!“